

**Thomas Mühlmann**

**Studien- und Berufserwartungen von  
Studienanfängern Sozialer Arbeit**

Ergebnisse einer quantitativen Befragung von  
Studierenden Sozialer Arbeit zu ihren Merkmalen, Erfahrungen,  
Gründen der Studien- und Hochschulwahl sowie  
berufsbezogenen Interessen, Einstellungen und Zielen  
zu Beginn ihres Studiums

Herstellung und Verlag:

Books on Demand GmbH, Norderstedt 2010

ISBN: 978-3-8391-1590-9

Erschienen als Band 1/2010 der Reihe:

**Schriften und Werkstattpapiere aus dem  
Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik**

ISSN: 1869-6376

**Leseprobe der Seiten 43–67**

### 3 Ergebnisse

Die Anzahl der Teilnehmer beträgt insgesamt 533, dies entspricht 79,4%<sup>59</sup> der definierten Grundgesamtheit, nämlich der jeweils im ersten Fachsemester eingeschriebenen Studierenden des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit an der Universität Duisburg-Essen. Es wurden jeweils annähernd 100% der zum Befragungszeitpunkt in der ersten Sitzung einer Pflichtveranstaltung anwesenden Studierenden erreicht. Es gab nur wenige Einzelfälle, in denen Studierende an der selbstverständlich freiwilligen Befragung nicht teilnehmen wollten<sup>60</sup>. Die restliche Differenz zur offiziellen Statistik kommt insbesondere dadurch zustande, dass – je nach Zulassungspraxis im jeweiligen Semester – zum Teil noch Studierende nach Durchführung der Befragung nachgerückt sind. Dies betrifft insbesondere das Wintersemester 2009/2010, in dem durch die hohe Nachrückerquote nur 58,1% aller Studienanfänger erreicht wurden. Im Sommersemester 2008 gab es dagegen gar keine Nachrücker.

Die Ergebnisse werden soweit möglich anhand der in Kapitel 1 entwickelten Forschungsfragen dargestellt. Als Vergleichsgrößen werden einerseits die „qualitativen“ Erkenntnisse aus den Vergleichsstudien zu Studienanfängern Sozialer Arbeit herangezogen – auch wenn wegen der fehlenden Quantifizierung kein direkter Vergleich möglich ist. Andererseits werden – soweit möglich – auch quantitative Ergebnisse der HIS-Studienanfängerbefragung (HEINE [u. a.] 2008)<sup>61</sup> herangezogen, wenn ein Vergleich mit dem „Durchschnitt“ von Studierenden aller Studiengänge und Hochschultypen gewünscht ist. Auch hier gilt, dass – obwohl der hier verwendete Fragebogen in einigen Aspekten mit dem HIS-Fragebogen übereinstimmt – aufgrund unterschiedlicher Fragekontexte, abweichender Formulierungen und unterschiedlicher Befragungsbedingungen nur ein Vergleich grober Tendenzen möglich ist<sup>62</sup>. Statistische Vergleichsdaten, die allenfalls durch bewusste Falschantworten verfälscht sein könnten, werden aus der HIS-Untersuchung, der Befragung von MAIER (1995)<sup>63</sup> sowie der Arbeitsmarktstatistik des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BERUFE IM SPIEGEL DER STATISTIK 2008) herangezogen. Für einige wenige Merkmale konnten außerdem Vergleichsdaten aus einer Sonderauswertung von Studierenden Daten speziell für die drei Ruhrgebiets-Universitäten Duisburg-Essen, Bochum und Dortmund (SCHNITZER 2007) hinzugezogen werden.

Die Ergebnisse der Grundauszählung sind im Anhang zu finden.

#### 3.1 Merkmale, Erfahrungen und Fähigkeiten

##### 3.1.1 Sozialstatistische Daten

Der Anteil der weiblichen Studierenden ist mit 79,5% etwas höher als die ca. 70 bis 75%, die in den Vergleichsstudien gezählt wurden.

Das Durchschnittsalter der Studienanfänger (22,9 Jahre) ist höher als an Hochschulen allgemein (HIS: 21,5 Jahre (HEINE [u. a.] 2008, S. 12)), im Vergleich zu früheren Diplomstudiengängen fand

59 WiSe 07/08: 112 Teilnehmer von 134 Studienanfängern laut interner Statistik der Universität Duisburg-Essen (83,6%); SoSe 08: 155/160 (96,9%); WiSe 08/09: 80/112 (71,4%); SoSe 09: 111/136 (81,6%); WiSe 09/10: 75/129 (58,1%)

60 Eine Ausnahme war das WiSe 08/09, wo geschätzt etwa 10 Personen vorzeitig den Raum verließen und nicht an der Befragung teilnahmen. Dies hing möglicherweise damit zusammen, dass in diesem Semester die Sitzung, in der die Befragung abgehalten wurde, ausnahmsweise im stark überdimensionierten Audimax stattfand. Es ist zu vermuten, dass der weitläufige Raum, der große Abstand zum Dozenten und die insgesamt „unpersönlichere“ Atmosphäre zur geringeren Bereitschaft zur Teilnahme beigetragen haben.

61 Im Folgenden ist mit der Kurzform „HIS-Befragung“ grundsätzlich nur speziell die Untersuchung des HIS gemeint, die in HEINE [u. a.] (2008) dargestellt ist.

62 Auf die möglichen Auswirkungen auch kleiner Veränderungen von Fragebögen weist beispielsweise HÄDER (2006, S. 216ff.) hin.

63 Stellvertretend für die verschiedenen älteren quantitativen Studien zu Fachhochschul-Studierenden, da am häufigsten zitiert.

jedoch eine starke Annäherung zum allgemeinen Hochschuldurchschnitt statt. Während TRAPPMANN (2004, S. 14) für den Vorläuferstudiengang DI noch einen Anteil der mindestens dreißigjährigen Erstsemester von ca. 15% feststellte, beläuft sich dieser im BA nur noch auf 7,1%. Knapp die Hälfte der Befragten ist jünger als 22 Jahre (2004 war nur ein Anteil von 36,7% in dieser Altersgruppe (TRAPPMANN 2004, S. 14)). Entsprechend geben auch nur 3,9% der Befragten an, eigene Kinder zu haben. Fast alle Teilnehmer besitzen erwartungsgemäß die allgemeine Hochschulreife.

Der Anteil der Befragten mit abgeschlossener Ausbildung (24,8%) ist deutlich höher als der Durchschnitt aller Studierenden der Ruhrgebiets-Universitäten (17% (SCHNITZER 2007, S. 13)), jedoch – vermutlich aufgrund der Zugangsvoraussetzungen – weitaus niedriger als der Anteil in früheren FH-Studiengängen. Zum Vergleich: MAIER stellte fest, dass die männlichen Studienanfänger „überwiegend“ Aussteiger aus handwerklichen, technischen oder kaufmännischen Berufen seien (1995, S. 76) (hier stammen nur 16,6% der Männer aus diesen Bereichen) und dass insgesamt über 58% der befragten FH-Studienanfänger bereits über eine Ausbildung verfügten, davon viele im sozialen oder medizinischen/pflegerischen/therapeutischen Bereich (hier haben 10,4% der Befragten eine Ausbildung in diesen Bereichen).

Vergleichsweise hoch ist der Anteil der Studierenden, die zwischen erstem Schulabschluss und Studienbeginn freiwillig und unbezahlt tätig waren (20,0%; zum Vergleich HIS: 7% (HEINE [u. a.] 2008, S. 84)). Nur etwa ein Drittel der Befragten leistete vor dem Studium ein oder mehrere Praktika ab, während zu Zeiten der FH-Studiengänge praktische Vorleistungen noch obligatorische Zulassungsvoraussetzung waren, somit also bei allen Studienanfängern zumindest minimale Praxiserfahrungen vorlagen. Insgesamt weisen diese Erkenntnisse auf geringere praktische Vorleistungen der Studierenden im Vergleich zu den Studierenden früherer Studiengänge hin.

22% der Studienanfänger haben vor Beginn des Sozialarbeitsstudiums ein anderes Hochschulstudium ohne Abschluss abgebrochen. Diese Quote ist höher als der Durchschnitt aller Fächergruppen der Ruhrgebiets-Universitäten (dort 16%, SCHNITZER 2007, S. 14). Ein bereits abgeschlossenes Hochschulstudium liegt bei 4,3% der Befragten vor, und zwar vornehmlich bei Studierenden mit Zuwanderungsgeschichte (vgl. Kapitel 3.6).

Der Anteil der „Akademikerkinder“ (mindestens ein Elternteil mit Hochschulabschluss) liegt mit 40,9% etwas über dem traditionell niedrigen<sup>64</sup> Durchschnitt der drei Ruhrgebiets-Universitäten (38%; SCHNITZER 2007, S. 21)<sup>65</sup>, und auch deutlich über den Ergebnissen MAIERS (1995, S. 249), der einen Anteil von nur 22,2% feststellt. Damit steht fest, dass der untersuchte Studiengang zahlenmäßig nicht mehr eindeutig von Studierenden ohne akademische Bildungstradition dominiert wird<sup>66</sup>.

Ein Hinweis auf eine möglicherweise recht weit verbreitete familiäre Sozialisation hinsichtlich sozialer Tätigkeit ist der Anteil von 30,4% der Befragten, bei dem mindestens ein Elternteil in einem sozialen oder erzieherischen Berufsfeld tätig war oder ist. Zum Vergleich: die Arbeitsmarktstatistik weist einen Anteil von ca. 5-6% der sozialen und Erziehungsberufe am Gesamtanteil der Erwerbstätigen aus (BERUFE IM SPIEGEL DER STATISTIK 2008). Insgesamt deuten die genannten Daten darauf hin, dass das Motiv „gesellschaftlichen Aufstiegs“ für die Mehrheit der Studienanfänger wohl nicht entscheidend für die Studienfachwahl war.

Auffällig ist der vergleichsweise schlechte Abiturdurchschnitt der Befragten. Der Anteil der Befragten mit einem „guten“ oder „sehr guten“<sup>67</sup> Abitur liegt bei nur 32,0%. Zum Vergleich: Im Gesamtdurchschnitt aller deutschen Studiengänge liegt diese Quote bei 56% (HEINE [u. a.] 2008, S. 55). Nur 1,2% gaben einen „sehr guten“ Abiturdurchschnitt an.

64 Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt (59% an Universitäten; HEINE [u. a.] 2008, S. 15)

65 Da die Vergleichsdaten im Sommersemester 2006 erhoben wurden, in dem bereits allgemeine Studienbeiträge in NRW eingeführt waren, sollte dieser Vergleichswert aussagekräftig sein.

66 Es ist sehr wahrscheinlich, dass dies mit der Änderung der Zugangsvoraussetzungen zusammenhängt, da in Fachhochschulstudiengängen der Anteil von Studierenden ohne akademische Bildungstradition grundsätzlich höher ist (HEINE [u. a.] 2008, S. 12).

Bei den Befragten sind Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft mit einem Anteil von 7,2% vertreten. Bei 16,7% der Befragten wird im Elternhaus (auch) eine andere Sprache als Deutsch gesprochen. Der Anteil der Befragten, bei denen eine Zuwanderungsgeschichte zu vermuten ist, weil sie entweder (auch) eine andere Staatsbürgerschaft als die deutsche besitzen oder weil im Elternhaus normalerweise (auch) eine andere Sprache als die deutsche gesprochen wird, liegt bei 17,8%. Da der Anteil von Studierenden mit Migrationshintergrund an Ruhrgebiets-Universitäten auf ca. 11-12% geschätzt wird (SCHNITZER 2007, S. 10), liegt der untersuchte Studiengang vermutlich über dem Durchschnitt; genaue Vergleiche lassen sich aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsformen nicht ziehen. Auffällig ist, dass unter den Angehörigen anderer Staaten etwa zwei Drittel aus osteuropäischen Staaten bzw. ehemaligen Sowjetrepubliken stammen (vgl. Kapitel 3.6).

### 3.1.2 Selbsteinschätzungen von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten

Die höchsten Mittelwerte auf der von 1 („sehr schlecht“) bis 5 („sehr gut“) reichenden Ratingskala erreichen die Eigenschaften „Einfühlungsvermögen“ (4,28), „Selbstständige Lebensführung“ (4,04) und „Wissen um eigene Stärken und Schwächen“ (3,93). Die niedrigsten Werte erhalten „Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens“ (2,70), „Politisches Grundwissen“ (2,71) und „Abstraktes Denken (z. B. im Umgang mit Zahlen/Daten)“ (2,87). Insgesamt werden fast alle Merkmale überwiegend positiv eingeschätzt. Interessanter scheinen hier vor allem diejenigen Fälle, die nicht die Mittelkategorie wählen, sondern sich entweder auf „gut“ (Werte 4-5 auf der Ratingskala) oder „schlecht“ (Werte 1-2) festlegen.

Nr. 10	Variable	schlecht (1-2) (%)	gut (4-5) (%)
10.14	Einfühlungsvermögen	2,5	86,9
10.7	Wissen um eigene Stärken und Schwächen	4,0	79,2
10.8	Selbstständige Lebensführung	4,2	77,1
10.2	Schriftliche Ausdrucksfähigkeit im Deutschen	5,9	73,9
10.10	Leistungsbereitschaft	4,9	71,4
10.15	Psychische Belastbarkeit	4,0	68,2
10.9	Kommunikative Fähigkeiten im Umgang mit Hochschullehrern und Stud.	5,1	66,0
10.5	Kenntnisse über Aufgaben und Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit	7,1	55,9
10.11	Logisches Denken	11,9	55,7
10.6	Allgemeinbildung	6,6	55,6
10.17	Kreativität, künstl. Fähigkeiten	23,1	51,4
10.16	Handwerkliches Geschick	28,4	38,8
10.13	Systematisches Arbeiten	14,8	38,6
10.1	Praktische Computerkenntnisse	16,9	30,4
10.12	Abstraktes Denken (z. B. im Umgang mit Zahlen/Daten)	38,3	27,8
10.4	Politisches Grundwissen	42,5	19,0
10.3	Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens	39,5	13,6

Tabelle 1: Auszählungsergebnisse zur Frage „Wie schätzen Sie Ihre Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten in folgenden Bereichen ein?“, sortiert nach Anteil der Nennungen im Bereich „gut“ (4-5 auf der Ratingskala)

67 Die Grenzen wurden wie folgt gesetzt: sehr gut: 1,0 bis einschließlich 1,4; gut: 1,5 bis einschließlich 2,4; befriedigend: 2,5 bis einschließlich 3,4; ausreichend: 3,5 bis einschließlich 4,0. Dies entspricht der Vorgehensweise bei HEINE [u. a.] (2008), wie durch einen der Autoren (Dieter Sommer) auf Nachfrage am 10.12.2007 per E-Mail bestätigt.

Die eindeutig besten Einschätzungen mit jeweils nur vereinzelten Vorkommen „schlechter“ Bewertungen finden sich bei Variablen, die bereits in den älteren Vergleichsstudien tendenziell als Stärken von Sozialarbeitsstudierenden identifiziert wurden – vielleicht also „typische Sozialarbeiterereigenschaften“. Im Einzelnen sind dies Einfühlungsvermögen, Wissen um eigene Stärken und Schwächen, selbstständige Lebensführung, Kommunikationsfähigkeiten, Leistungsbereitschaft und psychische Belastbarkeit. Von 55,6% als gut wird das eigene Wissen über Aufgaben und Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit bewertet. In Anbetracht der Tragweite einer Entscheidung für ein Studienfach erscheint dieser Anteil eher gering, jedoch ist zu bedenken, dass der Bezugsrahmen für „gut“ und „schlecht“ bei der Beantwortung dieser Frage möglicherweise unterschiedlich gesetzt wurde und sich daher nicht direkt auf tatsächlich vorhandene Kenntnisse schließen lässt (vgl. Seite 31).

Überwiegend schlechte Einschätzungen werden bei den Variablen „Abstraktes Denken“, „Politisches Grundwissen“ und „Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens“ abgegeben. Auffällig ist, dass „Logisches Denken“ als deutlich besser eingeschätzt wird als das abstrakte, welches durch den Zusatz „im Umgang mit Zahlen/Daten“ auf eine Schwäche der Teilnehmer hinweist.

Eher gut wird die Allgemeinbildung eingeschätzt. Obwohl die Werte aufgrund unterschiedlicher Erhebungskontexte nicht direkt vergleichbar sind, erscheint der Anteil von 55,6% mit „guter“ Selbstbewertung im Vergleich zum Durchschnitt anderer Studiengänge allerdings als eher niedrig bzw. höchstens durchschnittlich<sup>68</sup>. Deutlich fällt das politische Grundwissen ab: Insgesamt über 40% der Befragten geben „schlechtes“ Grundwissen an, immerhin 8,3% sogar „sehr schlechtes“. Nur 2,6% der Teilnehmer bescheinigen sich „sehr gutes“ politisches Grundwissen. Die Vermittlung politischer Kenntnisse dürfte daher in Hinblick auf eine „Politisierung“ Sozialer Arbeit eine besonders bedeutende Herausforderung für die Lehre zu sein, da nur mit geringem Vorwissen zu rechnen ist.

Erwartungsgemäß besonders schlecht werden Kenntnisse in Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens beurteilt, die nur eine Minderheit als „gut“ bewertet. Interessanterweise korreliert diese Selbsteinschätzung stärker mit der zu Fähigkeiten des Abstrakten Denkens [10.12], der Allgemeinbildung [10.6] sowie dem politischen Grundwissen [10.4] als damit, ob die Person bereits studiert hat (abgeschlossenes Studium [7] oder mindestens sechs Studienmonate angegeben [9.2]).

In diesem Variablenblock sind einige hoch signifikante Geschlechterunterschiede auszumachen, die in Kapitel 3.5 beschrieben werden.

---

68 In der HIS-Befragung geben bei der Selbsteinschätzung zur Allgemeinbildung 72% auf einer fünfstufigen Ratingskala von „völlig ausreichend“ bis „nicht ausreichend“ (für das Studium) einen der beiden Werte mit positiver Tendenz an (HEINE [u. a.] 2008, S. 236).

### 3.2 Gründe der Studienfachwahl

Die von HEINE [u. a.] in der HIS-Befragung verwendete Einteilung in intrinsische, extrinsische, soziale und studien- und berufsferne Motive sowie dem feststehenden Berufswunsch (2008, S. 314f.) wird hier nicht zur Dimensionsreduktion angewendet, da sich die errechneten Faktoren nur teilweise den vorgeschlagenen Kategorien zuordnen lassen. Dennoch werden HIS-Ergebnisse als Vergleich herangezogen, soweit dies sinnvoll erscheint. Die Zahlen sind nicht *direkt* vergleichbar, werden aber aus Gründen der Übersichtlichkeit dennoch nebeneinander gestellt

Studienanfänger Sozialer Arbeit		Gesamtwerte für alle Fachrichtungen (HEINE [u. a.] 2008)	
Gründe der Studienfachwahl	Anteil der Nennungen als „wichtigster Grund“	Studienwahlmotive	Anteil der Nennungen als „entscheidendes Studienwahlmotiv“
weil ich erwarte, dass die Berufstätigkeit i. d. Sozialen Arbeit meinen Begabungen entspricht	17%	Intrinsische Motive (Fachinteresse; Neigung/Begabung/Persönliche Entfaltung/wissenschaftliches Interesse)	48%
weil ich erwarte, dass mir das Sozialarbeitsstudium leicht fällt	0%	Studien- und berufsferne Motive (Eltern/Verwandte/Freunde im gleichen Beruf; kurze Studienzeiten; kleinstes Übel)	1%
um einen angesehenen Beruf zu bekommen	5%	Extrinsische Motive (viele Berufsmöglichkeiten; selbständig arbeiten können; sichere Berufsposition; gute Verdienstmöglichkeiten; Status des Berufs)	27%
um eine gesicherte Berufsposition zu erhalten			
um gute Verdienstmöglichkeiten zu erreichen			
weil ich einen Universitätsabschluss erreichen möchte, der mich nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld festlegt			
weil ich mir eine bestimmte Berufstätigkeit wünsche und dafür ein abgeschlossenes Sozialarbeitsstudium benötige	14%	Frühzeitig feststehende Berufs- oder Studienfachwahl (fester Berufswunsch, stand von vornherein fest)	10%
weil ich mit Menschen arbeiten möchte	55%	Soziale Motive (viele Kontakte zu Menschen, zu sozialen Veränderungen beitragen, anderen helfen)	7%
um Einfluss auf gesellschaftl. Veränderungen zu nehmen			
um einen sinnvollen Beruf zu bekommen			
weil mir soziale Tätigkeiten aufgrund meiner Lebenserfahrungen vertraut sind	5%		
weil ich eine Abneigung gegen das Leistungs- und Gewinnstreben der Wirtschaft habe	2%		
weil ich Klienten mit meinem Lebensstil und Wertegerüst ein Vorbild sein kann	2%		

Tabelle 2: Grobe Gegenüberstellung von Ergebnissen der hier vorliegenden Befragung (links) und der HIS-Befragung (rechts). In beiden Fällen waren keine Mehrfachnennungen möglich.

Bevor im Einzelnen auf diese Vergleiche eingegangen wird, werden die Ergebnisse der hier vorliegenden Befragung noch einmal ausführlich anhand der Auszahlungsergebnisse ausgewertet. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, alle Ergebnisse inhaltlich bereits erklären zu können. Zunächst werden die Ergebnisse der Fragen nach einzelnen Gründen [11] bzw. dem „wichtigsten Grund“ [12] für die Studienfachwahl untersucht.

Nr. 11	Variable „Ich studiere Soziale Arbeit, ...“	trifft (eher) nicht zu (1-2) (%)	trifft (eher) zu (4-5) (%)	wichtigster Grund (%) (Frage 12)
11.13	weil ich mit Menschen arbeiten möchte	1,5	93,6	31,6
11.2	weil ich erwarte, dass die Berufstätigkeit i. d. Sozialen Arbeit meinen Begabungen entspricht	3,6	79,9	16,7
11.12	um einen sinnvollen Beruf zu bekommen	5,6	78,6	14,3
11.7	weil ich mir eine bestimmte Berufstätigkeit wünsche und dafür ein abgeschlossenes Sozialarbeitsstudium benötige	24,3	52,1	13,9
11.10	um Einfluss auf gesellschaftl. Veränderungen zu nehmen	13,2	59,3	8,9
11.1	weil mir soziale Tätigkeiten aufgrund meiner Lebenserfahrungen vertraut sind	15,4	57,1	5,1
11.8	weil ich einen Universitätsabschluss erreichen möchte, der mich nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld festlegt	33,2	43,4	3,6
11.9	weil ich eine Abneigung gegen das Leistungs- und Gewinnstreben der Wirtschaft habe	44,5	31,7	2,3
11.11	weil ich Klienten mit meinem Lebensstil und Wertegerüst ein Vorbild sein kann	17,9	37,1	1,9
11.6	um gute Verdienstmöglichkeiten zu erreichen	68,0	8,7	0,6
11.5	um eine gesicherte Berufsposition zu erhalten	46,9	22,4	0,4
11.4	um einen angesehenen Beruf zu bekommen	61,1	11,1	0,4
11.3	weil ich erwarte, dass mir das Sozialarbeitsstudium leicht fällt	41,0	19,4	0,4

Tabelle 3: Auszahlungsergebnisse zur Frage „Aus welchen Gründen haben Sie sich entschieden, Soziale Arbeit zu studieren?“, sortiert nach Anteil der Nennungen der jeweiligen Variable zur Frage „Welcher der in Frage 11 genannten Aspekte ist für Ihre Studienfachwahl der wichtigste?“

Eindeutig an der Spitze der Gründe für die Studienfachwahl steht der Wunsch, mit Menschen zu arbeiten [11.13]. Für fast ein Drittel der Befragten ist dies der wichtigste Grund, Soziale Arbeit gewählt zu haben. Nur 1,5% gaben an, dass dieser Grund für sie nicht zutreffe. Auch andere „soziale“ Motive, wie der Wunsch, einen „sinnvollen“ Beruf auszuüben [11.12] oder Einfluss auf gesellschaftliche Veränderungen zu nehmen [11.10] scheinen zu den wichtigsten Gründen zu gehören. Dies scheint – obwohl die Ergebnisse nicht direkt vergleichbar sind – tendenziell eine starke Abweichung von den „durchschnittlichen“ Studienwahlmotiven darzustellen (HEINE [u. a.] 2008, S. 137ff.). Eine weitere deutliche Abweichung ist erwartungsgemäß die Geringschätzung „extrinsischer“ Gründe [11.4; 11.5; 11.6].

Deutlich wichtiger scheint die Erwartung zu sein, dass der Abschluss nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld festlegt [11.8], allerdings ist es für den Verfasser überraschend, dass dies nur für eine absolute Minderheit der „wichtigste“ Studienwahlgrund war. Für 13,9% der Befragten scheint der Wunsch nach einer bestimmten Tätigkeit den Ausschlag für die Studienfachwahl gegeben zu haben, jedoch stimmt etwa ein Viertel diesem Grund nicht zu. Da immerhin 24,8% der Studierenden beiden Aussagen gleichzeitig tendenziell zustimmen, scheint für diese gerade die „Weite“ des Berufsfeldes<sup>69</sup> in Kombination mit bestimmten tätigkeitsbezogenen Vorstellungen reizvoll zu sein (im Sinne „einer paradoxen, ‚nicht-festlegenden‘ Festlegung“ (HEINEMEIER 1994, S. 210)). Diese Interpretation weicht etwas von der ursprünglichen Intention der Variablen ab (vgl. Seite 32).

Hohe Zustimmungswerte erreicht auch der Wunsch nach einem Beruf, der den eigenen Begabungen entspricht. Im Vergleich zu den Daten der HIS-Befragung wird allerdings deutlich, dass sowohl der Wunsch nach einer bestimmten Berufstätigkeit als auch der nach einem Beruf, der den

<sup>69</sup> Wie der Begriff des „Berufsfeldes“ von den Befragten verstanden wurde, ist nicht ersichtlich. Denkbar wäre, dass damit etwa die Arbeit mit bestimmten Zielgruppen verknüpft wurde – diesbezüglich kann aber nur spekuliert werden.

eigenen Begabungen entspricht, nicht sozialarbeitsspezifisch sind, sondern allgemein eine wichtige Rolle bei der Studienfachwahl zu spielen scheinen (HEINE [u. a.] 2008, S. 314ff.).

Eher abgelehnt wird die Aussage, dass eine Abneigung gegen das Leistungs- und Gewinnstreben der Wirtschaft [11.9] ein Studienwahlgrund war. Dennoch erachtet fast ein Drittel der Befragten diesen Aspekt als relevant. Interessant ist hier, dass diese Variable am stärksten (signifikant) mit folgenden Variablen korreliert: „Ich studiere Soziale Arbeit um Einfluss auf gesellschaftliche Veränderungen zu nehmen“ [11.10] ( $r = ,304$ ), „Sozialarbeiter/-innen sollten Politik und öffentliche Meinung beeinflussen“ [22.6] ( $r = ,220$ ) und „Politisches Grundwissen“ [10.4] ( $r = ,181$ ). Umgekehrt lässt sich daraus folgern, dass die Befragten mit dem höchsten politischen Interesse die Soziale Arbeit am ehesten auch als Gegenpol zur Wirtschaft betrachten.

Die Annahme, dass das Studium leicht fiele, wird von der Mehrheit nicht geteilt bzw. nicht als Grund für die Wahl Sozialer Arbeit angegeben. Die hohe Anzahl derjenigen, die bei dieser Frage die Mittelkategorie wählten (39,5%), deutet darauf hin, dass die Teilnehmer die Schwierigkeit des Studiums noch nicht einschätzen konnten oder wollten. Der Vergleich mit der HIS-Studie legt nicht nahe, dass Soziale Arbeit häufiger als andere Fächer aufgrund der Erwartung eines besonders einfachen Studiums gewählt wird.

Eine Besonderheit ist die Variable „weil ich Klienten mit meinem Lebensstil und Wertegerüst ein Vorbild sein kann“ [11.11]. Bei genauerer Analyse dieser Variable fällt auf, dass diejenigen, die hier die höchste Zustimmung wählten, sich deutlich von denen unterscheiden, die niedrigere Kategorien wählten. Werden die Mittelwerte der anderen Variablen dieser Befragung zwischen dieser begrenzten Gruppe und den anderen Befragten verglichen, ergeben sich eine Reihe statistisch signifikanter Differenzen. Die Studierenden, die diesem Motiv „voll und ganz“ zustimmen (8,1% der Befragten), ...

- schätzen selbstständige Lebensführung [10.8], Kommunikative Fähigkeiten [10.9], Leistungsbereitschaft [10.10], Einfühlungsvermögen [10.14] und Psychische Belastbarkeit [10.15] höher ein,
- das Studienwahlmotiv, dass sie nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld festgelegt werden wollen [11.8] ist stärker ausgeprägt. Auch möchten sie noch stärker einen sinnvollen Beruf ausüben [11.12] und mit Menschen arbeiten [11.13] und
- bewerten das Motiv, Einfluss auf gesellschaftliche Veränderungen zu nehmen [11.10], um durchschnittlich 0,7 Punkte höher,
- bewerten „Spaß haben“ [14.5] und „Berufliche Orientierung“ [14.6] als Studienziele deutlich höher,
- bekunden ein (noch) stärkeres Interesse an Studieninhalten wie Pädagogik [15.3] und Psychologie [15.6] sowie häufiger die Absicht, nach dem Studium einen Masterstudiengang in Sozialer Arbeit zu belegen [16.2],
- haben sehr viel stärker die Absicht, sich nach dem Studium selbstständig zu machen [16.4] (Mittelwert von 2,74 gegenüber 1,96 bei der Vergleichsgruppe) und
- haben seltener Eltern, die im sozialen Bereich tätig waren oder sind [26].

Ein Zusammenhang mit einer akademischen Bildungstradition scheint dagegen nicht zu bestehen. Eine plausible Erklärung bzw. Interpretation der genannten Unterschiede kann hier nicht angeboten werden, womit auch beispielhaft die Grenzen einer quantitativ-explorativen Studie aufgezeigt wären. Klar ist jedoch, dass die These BOURDIEUS (siehe Seite 19) durch diese Ergebnisse nicht bestätigt wird.



Auf die Frage, ob es ihren Wünschen und Zielen entspricht, Soziale Arbeit zu studieren [13], stimmen 71% der Befragten uneingeschränkt zu. Weitere 18,1% geben an, dass die Entscheidung für Soziale Arbeit „eher zufällig“ war. Etwa dem Durchschnittsergebnis der HIS-Befragung entspricht der Anteil von 10,9%, der ein anderes Fach bzw. eine andere Tätigkeit bevorzugt hätte<sup>70</sup>. Der gelegentlich zu hörende Befund, Soziale Arbeit sei auch ein „Notnagel“ (HEINEMEIER 1994), kann hier daher nur für diese kleine Gruppe bestätigt werden.

Allerdings unterscheiden sich die drei Gruppen in ihren Studienwahlmotiven und hinsichtlich der Pläne nach dem Studium. In Tabelle 4 (siehe folgende Seiten) können daher einige Hinweise darauf gefunden werden, was die genuin an der Sozialen Arbeit Interessierten von denen unterscheidet, die primär andere (vor allem psychologische), jedoch offenkundig der Sozialen Arbeit verwandte Interessen verfolgen.

Auffällig ist zunächst, dass die Gruppe derjenigen, für die Soziale Arbeit eher eine Notlösung ist, im Mittel bessere Durchschnittsnoten aufweist sowie zum wesentlich größeren Teil auf direktem Wege nach Erwerb der Hochschulreife das Studium begann. In dieser Gruppe sind bei den Gründen der Studienfachwahl vor allem die „idealistischen“ weniger stark ausgeprägt. Dies stützt die These, dass sich Soziale Arbeit von beispielsweise der Psychotherapie vor allem durch ihre spezifische ethische Positionierung unterscheidet (SCHRÖDTER 2007). Bei den Studienzielen und der Einschätzung der Wichtigkeit von Studieninhalten überwiegt erwartungsgemäß das Interesse am psychologisch orientierten Teil des Studiums, während die sozialarbeitsspezifischen Anteile durchgängig geringer geschätzt werden. Dies passt zur häufiger geäußerten Absicht, nach dem Studium therapeutisch tätig sein zu wollen und dafür gegebenenfalls auch eine Zusatzausbildung anzustreben.

Bei der „Zufallsgruppe“ fällt insbesondere auf, dass hier die Erwartung, dass das Studium leicht fällt, vergleichsweise stark ausgeprägt ist. Das Interesse an sozialarbeitsspezifischen Studieninhalten ist vergleichbar mit der Gruppe, die Soziale Arbeit uneingeschränkt als wunschgemäß bezeichnet. Jedoch scheinen die Tätigkeitsperspektiven hier andere zu sein: Es wird weitaus seltener die Berufstätigkeit als Sozialarbeiter direkt nach dem Studium angestrebt, auch werden „Beziehungstätigkeiten“ (mit Ausnahme der therapeutischen) deutlich seltener in Betracht gezogen. Dafür ist das Interesse an Forschungstätigkeiten sowie an politischer Einflussnahme höher. Hier ist schlussfolgernd zu vermuten, dass zwar ein sozialwissenschaftliches Interesse an Themenbereichen Sozialer Arbeit besteht, jedoch weniger eine klassische sozialarbeiterische Tätigkeit angestrebt wird. Dies passt insofern zur Aussage, dass die Wahl Sozialer Arbeit eher „zufällig“ war, als dass hier spekuliert werden kann, dass möglicherweise auch Studienfächer wie Soziologie, Politikwissenschaft, Sozialwissenschaften oder ähnliche in Frage gekommen wären.

---

70 Am häufigsten, nämlich von 6,3% aller Befragten, wird hier Psychologie genannt.

Variablen, bei denen Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen, die mindestens auf dem Niveau von 0,05 signifikant sind	Messgröße	13. Entspricht es Ihren Wünschen und Zielen, Soziale Arbeit zu studieren?		
		Werte der Gruppe, die „Ja“ angibt	Werte der Gruppe, die „Ja, aber Entscheidung für Soz. Arb. war eher zufällig“ angibt	Werte der Gruppe, die „Nein, anderes Studienfach/ Tätigkeit bevorzugt“ angibt
<b>Soziodemographische Daten/Wege zum Studium</b>				
2. Anteil Frauen	Anteil in Prozent	79,6%	72,9%	89,5%
5. Durchschnittsnote bei Erwerb der Hochschulreife	Mittelwert (Schulnote)	2,76	2,64	2,52
4. Hochschulreife im Jahr der Einschreibung (WS) oder Vorjahr (SoSe) erworben	Anteil in Prozent	25,6%	33,3%	48,3%
<b>Gründe der Studienfachwahl</b>				
11.2 weil ich erwarte, dass die Berufstätigkeit i. d. Sozialen Arbeit meinen Begabungen entspricht	Mittelwert (Ratingskala)	4,17	3,80	3,79
11.3 weil ich erwarte, dass mir das Sozialarbeitsstudium leicht fällt	Mittelwert (Ratingskala)	2,58	2,97	2,76
11.9 weil ich eine Abneigung gegen das Leistungs- und Gewinnstreben der Wirtschaft habe	Mittelwert (Ratingskala)	2,84	2,67	2,37
11.10 um Einfluss auf gesellschaftl. Veränderungen zu nehmen	Mittelwert (Ratingskala)	3,67	3,46	3,33
11.12 um einen sinnvollen Beruf zu bekommen	Mittelwert (Ratingskala)	4,15	3,95	3,91
11.13 weil ich mit Menschen arbeiten möchte	Mittelwert (Ratingskala)	4,66	4,43	4,41
<b>Persönliche Ziele für das Studium</b>				
14.1 Hintergrundwissen zu wissenschaftlichen Grundlagen und Theorien der Sozialen Arbeit erlangen	Mittelwert (Ratingskala)	3,84	3,80	3,49
14.2 Methoden der praktischen Sozialen Arbeit erlernen	Mittelwert (Ratingskala)	4,66	4,44	4,33
14.3 Die eigene Persönlichkeit weiterentwickeln	Mittelwert (Ratingskala)	4,37	4,22	4,05
<b>Einschätzung der Wichtigkeit von Studieninhalten f. Berufstätigkeit</b>				
15.1 Geschichte/Funktion/Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit	Mittelwert (Ratingskala)	3,34	3,31	2,84
15.6 Psychologie/Sozialmedizin	Mittelwert (Ratingskala)	4,47	4,39	4,63
15.7 Sozialverwaltung/-planung	Mittelwert (Ratingskala)	3,90	3,70	3,56
15.10 Projektarbeit (Praktikum)	Mittelwert (Ratingskala)	4,52	4,33	4,39

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Variablen, bei denen Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen, die mindestens auf dem Niveau von 0,05 signifikant sind	Messgröße	13. Entspricht es Ihren Wünschen und Zielen, Soziale Arbeit zu studieren?		
		Werte der Gruppe, die „Ja“ angibt	Werte der Gruppe, die „Ja, aber Entscheidung für Soz. Arb. war eher zufällig“ angibt	Werte der Gruppe, die „Nein, anderes Studienfach/ Tätigkeit bevorzugt“ angibt
<b>Pläne für Zeit nach B.A.-Abschluss</b>				
16.1 Eine Stelle als Sozialarbeiter/in suchen	Mittelwert (Ratingskala)	3,93	3,36	3,39
16.3 Eine (z. B. therapeutische) Zusatzausbildung beginnen	Mittelwert (Ratingskala)	2,69	2,99	3,52
<b>Bereiche, die für spätere Berufstätigkeit in Betracht kommen</b>				
17.1 Einzelne und Gruppen bei Problemen und Konflikten beraten	Anteil in Prozent	74,7%	52,1%	64,9%
17.3 Therapeutisch tätig sein	Anteil in Prozent	51,1%	61,7%	68,4%
17.7 Selbst erzieherisch tätig sein (z. B. im Rahmen von Heimunterbringung/Jugendwohngruppen)	Anteil in Prozent	58,1%	40,4%	49,1%
17.11 Personen in schwierigen Lebenslagen (z. B. Obdachlose) aufsuchen und Hilfe anbieten	Anteil in Prozent	51,6%	25,5%	33,3%
17.14 Soziale Fragen und Probleme wissenschaftlich erforschen	Anteil in Prozent	15,3%	27,7%	22,8%
<b>Hochschulwahl</b>				
19. Die Universität Duisburg-Essen ist als Hochschule nicht erste Wahl	Anteil in Prozent	26,8%	29,7%	48,2%
20.7 Aufgrund von Zulassungsbeschränkungen konnte ich nicht an der gewünschten Hochschule studieren	Anteil in Prozent	26,3%	27,2%	44,2%
<b>Einschätzung der Wichtigkeit von Funktionen Sozialer Arbeit</b>				
22.3 Menschen vor schädlichen Einflüssen schützen	Mittelwert (Ratingskala)	3,96	3,75	3,73
22.6 Politik und öffentliche Meinung beeinflussen	Mittelwert (Ratingskala)	2,96	3,20	2,77
<b>Weiteres</b>				
28. Anteil derer, dessen erster Eindruck des Studiums „überwiegend enttäuscht“ ist	Anteil in Prozent	0,0%	1,1%	13,8%

Tabelle 4: Unterschiede zwischen Studienanfängern, differenziert danach, ob das Sozialarbeitsstudium den persönlichen Wünschen und Zielen entspricht.

### 3.3 Hochschulwahl

#### 3.3.1 Motive für die Wahl der Universität Duisburg-Essen

Bezüglich der Hochschulwahl ist zunächst abzulesen, dass für 29,6% der Studienanfänger die Universität Duisburg-Essen nicht die erste Wahl darstellte [19]. Gegenüber dem Durchschnittswert von 10% (HEINE [u. a.] 2008, S. 184)<sup>71</sup> erscheint dies sehr hoch. 13,7% hatten keine besonderen Hochschulwünsche. Dementsprechend ist der Anteil derjenigen, die angeben, dass die Zulassungsbeschränkungen einer anderen Hochschule ein „entscheidender“ Grund für die Hochschulwahl waren [20], mit 28,4% aller Befragten um ein Mehrfaches höher als der gefundene Wert von 4% bei HEINE [u. a.] (2008, S. 322). Der „gute Ruf der Hochschule/der Lehrenden“ [20.1] wird jedoch von immerhin 12,4% als entscheidendes Hochschulwahlmotiv genannt (bei HEINE [u. a.]: 11% (2008, S. 320)).

Als häufigster Grund für die Wahl der Universität Duisburg-Essen wird der Ortsbezug genannt, also die Nähe zum Heimatort bzw. zu Freunden/Verwandten [20.4; 20.6] sowie „günstige Lebensbedingungen in Essen“ [20.5]. Auch dass es sich um eine Universität (statt um eine FH) handelt [20.3], war für 45,6% ein entscheidender Faktor. Das inhaltliche Profil des Studiengangs wird von 32,2% der Befragten als entscheidender Grund der Hochschulwahl genannt.

#### 3.3.2 Unterschiede zwischen Fachhochschule und Universität

Hinsichtlich der Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen [21] legt sich ein großer Teil der Befragten nicht auf eine bestimmte Tendenz fest. Die Ausnahme bildet erwartungsgemäß das „gesellschaftliche Ansehen des Studienabschlusses“ [21.3]: Ein universitärer Abschluss wird von 71,5% der Befragten als angesehener eingeschätzt als ein Fachhochschulabschluss. Auch in den anderen Variablen liegt die Universität jeweils vorn: Flexibilität, fachliche Qualität und Schwierigkeitsgrad [21.1; 21.2; 21.5], allerdings auch der Anteil nicht praxisrelevanter Inhalte [21.4] werden von jeweils über einem Drittel der Befragten als höher im Vergleich zur FH eingeschätzt.

Diejenigen Teilnehmer, die zuvor angaben, lieber an einer Universität als an einer FH studieren zu wollen, unterscheiden sich in ihrer Bewertung der Hochschultypen in einigen Punkten signifikant von den anderen: Fachliche Qualität der Ausbildung, gesellschaftliches Ansehen des Studienabschlusses sowie Schwierigkeitsgrad, Lern- und Zeitaufwand werden von einem deutlich größeren Anteil als höher gegenüber der FH eingeschätzt. Neben dem erwarteten gesellschaftlichen Ansehen des Berufsabschlusses scheint es also einen wichtigen Einfluss auf die Entscheidung für die Universität auszuüben, dass sowohl höhere fachliche Qualität als auch höhere Leistungsanforderungen erwartet werden. Der letztgenannte Aspekt weist darauf hin, dass hohe Leistungsanforderungen tendenziell als *positives* Merkmal einer Hochschule betrachtet werden.

### 3.4 Studien- und berufsbezogene Interessen, Einstellungen und Ziele

#### 3.4.1 Interesse an Hintergrundwissen und Forschungsmethoden

Etwa zwei Drittel (64,4%) der Befragten geben an, dass das Erlangen von „Hintergrundwissen zu wissenschaftlichen Grundlagen und Theorien der Sozialen Arbeit“ [14.1] ein wichtiges persönliches Studienziel sei, für ein Viertel der Teilnehmer ist dies „sehr wichtig“. Für 8,4% ist dieser Aspekt eher unwichtig. Demgegenüber besitzt das Erlernen von „Methoden der praktischen Sozialen Arbeit“ [14.2] wesentlich höhere Bedeutung für die Studierenden. Über 95% bezeichnen dies als wichtiges persönliches Ziel, für 64,3% der Befragten ist es sogar „sehr wichtig“. Als eher unwichtiges Ziel wird es nur von 1% bezeichnet.

71 Die Fragen wurden in der HIS-Befragung in etwas anderer Form gestellt. Die Ergebnisse können daher nur begrenzt verglichen werden.

Die Ergebnisse der Einschätzung der Wichtigkeit bestimmter Studieninhalte für die spätere Berufstätigkeit [15] bestätigen diese Präferenz.

Nr. 15	Variable	unwichtig (1-2) (%)	wichtig (4-5) (%)	Faktor/ Ladung
15.12	Beratungs- und Kommunikationsmethoden	1,4	93,3	3 ,518
15.6	Psychologie/Sozialmedizin	1,2	93,3	3 ,700
15.13	Therapeutische Methoden	1,9	88,4	3 ,835
15.10	Projektarbeit (Praktikum)	1,7	88,0	2 ,927
15.9	Felderkundung (Praktikum)	3,3	87,4	2 ,928
15.3	Erziehungswissenschaft	1,7	83,7	4 ,541
15.2	Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit	3,8	74,9	4 ,728
15.4	Rechtswissenschaft	5,4	74,4	1 ,679
15.5	Soziologie/Sozialpolitik	5,7	70,1	1 ,598
15.7	Sozialverwaltung/-planung	5,2	65,8	1 ,777
15.8	Management/Qualitätssicherung in soz. Organisationen	8,6	56,5	1 ,805
15.11	Forschungsmethoden	11,8	48,4	- -
15.1	Geschichte/Funktion/Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit	19,8	40,0	4 ,784

Tabelle 5: Auszählungsergebnisse und Faktorladungen zur Frage „Wie wichtig schätzen Sie folgende Studieninhalte für ihre spätere Berufstätigkeit ein?“, sortiert nach Häufigkeit der Einschätzung als „wichtig“

Mit Abstand am wichtigsten für die spätere Berufstätigkeit werden „Beratungs- und Kommunikationsmethoden“ [15.12] und „Psychologie/Sozialmedizin“ [15.6] eingeschätzt, gefolgt von „Therapeutischen Methoden“ [15.13]. Dass diese Variablen auf einen gemeinsamen Faktor laden, deutet darauf hin, dass Psychologie und Sozialmedizin offenbar eher aus einer „therapeutischen“ Perspektive betrachtet werden statt aus einer rein „wissenschaftlichen“. Für ähnlich wichtig werden Praktika [15.9; 15.10] gehalten.

Es folgen mit „Erziehungswissenschaft“ [15.3] und „Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit“ [15.2] zwei Variablen des Faktors Nr. 4, der sich wohl als „Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ kurzfassen ließe. Eher verwaltungs- und sozialwissenschaftlich orientierte Inhalte des Faktors Nr. 1 werden als weniger wichtig eingeschätzt, wobei sich „Rechtswissenschaft“ [15.4] noch fast auf gleichem Niveau wie Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit befindet. Managementinhalte [15.8] fallen dagegen deutlich ab. Noch geringer werden offenbar Forschungsmethoden [15.11], die keinem Faktor zugeordnet werden konnten, in ihrer Relevanz für die spätere Berufstätigkeit eingeschätzt.

Nur eine Minderheit hält außerdem „Geschichte/Funktion/Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit“ [15.1] für wichtig. Ein Fünftel der Befragten schätzt diese Inhalte sogar als „unwichtig“ ein. Diese Variable korreliert *nicht* mit den selbst eingeschätzten Vorkenntnissen zu Aufgaben und Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit [10.5]. Es kann also nicht als selbstverständlich angenommen werden, dass Studierenden bewusst ist, warum es auch für die konkrete Berufstätigkeit relevant ist, sich mit der historischen Entwicklung Sozialer Arbeit sowie den sich immer wieder wandelnden Diskursen um ihre gesellschaftliche Funktion zu beschäftigen.

### 3.4.2 Angestrebte Berufstätigkeiten

Nr. 17	Variable	kommt in Betracht (%)	liebste Tätig- keit (%) (Frage 18)	Faktor/ Ladung	
17.3	Therapeutisch tätig sein	54,8	17,3	5	,847
17.7	Selbst erzieherisch tätig sein (z. B. im Rahmen von Heimunterbringung/ Jugendwohngruppen)	54,0	13,9	1	,598
17.1	Einzelne und Gruppen bei Problemen und Konflikten beraten	69,7	9,9	1	,549
17.4	Offene Bildungs-/Freizeitangebote (z. B. Jugend-/Seniorentreffs) konzi- pieren, organisieren und realisieren	44,8	9,8	3	,829
17.6	Familien bei Erziehungsproblemen unterstützen	67,6	8,3	1	,549
17.11	Personen in schwierigen Lebenslagen (z. B. Obdachlose) aufsuchen und Hilfe anbieten	44,8	7,5	1	,663
17.8	Personen betreuen, die nicht bzw. nicht mehr in der Lage sind, ihre An- gelegenheiten selbstständig zu erledigen (z. B. Demenzkranke)	33,4	6,8	6	,891
17.16	Etwas anderes	8,4	4,3	-	-
17.12	Kontrollieren, ob Personen (z. B. Sozialleistungsempfänger, Haftentlas- sene) rechtliche Verpflichtungen/gerichtliche Auflagen einhalten	24,6	3,2	2	,712
17.13	Sozialcontrolling/-management (z. B. Qualitäts- und Wirtschaftlich- keitsprüfungen für soziale Einrichtungen durchführen)	13,5	3,0	-	-
17.9	Hilfebedürftige gegenüber Ämtern, sozialen Einrichtungen usw. vertre- ten, Hilfeleistungen vermitteln und koordinieren	41,2	3,0	2	,575
17.10	Soziale Problemlagen in einem regionalen Bezirk analysieren, Lösungs- strategien planen	32,6	2,3	4	,692
17.5	Veranstaltungen/Feste/Ausstellungen u. Ä. organisieren	25,6	2,1	3	,817
17.15	I. d. Öffentlichkeitsarbeit/journalistisch tätig sein	23,1	1,5	4	,520
17.14	Soziale Fragen und Probleme wissenschaftlich erforschen	18,3	1,5	4	,734
17.2	Über Anträge auf materielle/finanzielle Hilfeleistungen entscheiden	13,2	0,4	2	,729

Tabelle 6: Auszählungsergebnisse und Faktorladungen<sup>72</sup> zur Frage „Welche Tätigkeitsbereiche kommen für Sie zum jetzi-  
gen Zeitpunkt für Ihre spätere Berufstätigkeit in Betracht?“, sortiert nach Anteil der Nennungen der jeweiligen Variable  
zur Frage „Welche der in Frage 17 genannten Tätigkeiten ist diejenige, die Sie aus heutiger Sicht am liebsten beruflich  
ausüben würden?“

Obwohl eine therapeutische Tätigkeit [17.3] für 42% der Befragten nicht in Betracht kommt, ist es diejenige, die am häufigsten als Berufstätigkeit bevorzugt werden würde<sup>73</sup>. Ähnliches gilt für erzieherische Tätigkeiten [17.7]. Die allgemeiner formulierte Beratungstätigkeit [17.1] ist diejenige, die von den meisten Befragten in Betracht gezogen wird (69,7%).

Die auch organisatorische und planerische Aspekte einbeziehenden Offenen Angebote [17.4] werden ebenfalls häufig angestrebt (von 9,8%) und von einem großen Teil (44,8%) der Studienanfänger in Betracht gezogen. Zwar weniger häufig als Favorit genannt, aber dennoch von der großen Mehrheit der Befragten in Erwägung gezogen werden erzieherische Familienhilfen [17.6]. Erwartungsgemäß schlechter schneiden Tätigkeiten mit Obdachlosen [17.11] und Demenzkran-  
ken [17.8] ab, mit einigem Abstand folgt das Kontrollieren von Personen [17.12]. Bei der Tätig-

72 Bei der Faktorenanalyse dieser Variablen wurde „Etwas Anderes“ [17.16] nicht einbezogen. Da dort jeweils völlig unterschiedliche Bereiche gemeint waren, hätte dies die Ergebnisse verzerrt.

73 Dies ist insofern bemerkenswert, als „Therapie“ eigentlich nicht zum Berufsprofil von Sozialarbeitern gehört (ohne Zusatzausbildung). Den meisten Befragten scheint dies aber bewusst zu sein, da immerhin 73,8% derjenigen, die die therapeutische Tätigkeit „am liebsten“ ausüben würden, gleichzeitig auch eine therapeutische Zusatzausbildung nach dem Studium [16.3] anstreben (Anteil, der 4 oder 5 auf der Ratingskala (5=„ganz sicher“) angibt).

keit, Hilfebedürftige gegenüber Ämtern zu vertreten sowie Hilfeleistungen zu koordinieren [17.9] fällt auf, dass sich zwar ein großer Teil der Befragten eine solche Tätigkeit vorstellen kann, jedoch nur wenige dies „am liebsten“ tun würden.

Die verhältnismäßig geringe „Beliebtheit“ der Bereiche des Managements [17.13], der stadtteilorientierten Arbeit [17.10], der Organisation von Veranstaltungen [17.5], Öffentlichkeitsarbeit [17.15], Forschung [17.14] sowie der Verwaltungstätigkeiten [17.2] könnte darauf hindeuten, dass die meisten Studierenden das Studium Sozialer Arbeit in der Erwartung beginnen, später vor allem als „Beziehungsarbeiter“ und weniger als „Schreibtischtäter“ zu agieren.

Zu betonen ist weiterhin die Erkenntnis, dass offenbar nur ein Bruchteil der Befragten (1,5% bzw. acht Personen) das Sozialarbeitsstudium mit dem Ziel begonnen hat, später wissenschaftlich tätig zu sein [17.14]. Der Anteil derjenigen, die diese Tätigkeit zumindest in Betracht ziehen, beläuft sich insgesamt nur auf 18,3%, weist jedoch in der zeitlichen Betrachtung offenbar eine leicht steigende Tendenz auf (vgl. Kapitel 3.7.1). Mit dem Wunsch, später einen Masterstudiengang in Sozialer Arbeit zu beginnen [16.2], korreliert diese Variable nicht. Es ist jedoch ein signifikanter negativer Zusammenhang zur Absicht festzustellen, nach dem Bachelorabschluss eine Stelle als Sozialarbeiter zu suchen [16.1]. Die einzigen weiteren relevanten Korrelationen dieser Variable bestehen zu den anderen Tätigkeitsbereichen des Faktors Nr. 4 [17.15; 17.10] sowie zur Selbsteinschätzung des politischen Grundwissens [10.4] (jeweils in positiver Richtung). Dies scheint eher auf den Wunsch hinzudeuten, eine Tätigkeit mit geringen Anteilen von Beziehungsarbeit mit Adressaten auszuüben, als auf ein dominierendes fachliches Interesse an wissenschaftlichen Fragestellungen.

Versucht man, die Komplexität der verschiedenen Tätigkeitsbereiche mit Hilfe einer Faktorenanalyse zu reduzieren, kann sie in acht Bereiche zusammengefasst werden. In dieser Darstellung wird die Bedeutung therapeutischer Tätigkeit etwas relativiert.

Faktor	Bezeichnung des Faktors	Angegeben als liebste Tätigkeit (Frage 18) (%)
1	Aufsuchen und helfen, beraten, erziehen	39,6
5	Therapeutische Tätigkeit	17,3
3	Offene Angebote, Veranstaltungen	11,8
6	Betreuungstätigkeit	6,8
2	Anträge bearbeiten, vermitteln, koordinieren, kontrollieren	6,6
4	Wissenschaft, Öffentlichkeitsarbeit, Stadtteilarbeit	5,3
-	Etwas anderes	4,3
-	Sozialcontrolling/-management	3,0
-	Keine Angabe	5,4

Tabelle 7: Auszählungsergebnisse zur Frage „Welche der in Frage 17 genannten Tätigkeiten ist diejenige, die Sie aus heutiger Sicht am liebsten beruflich ausüben würden?“, zusammengefasst nach Faktoren (vgl. Tabelle 6)

Eine interessante weiterführende Forschungsfrage wäre erstens, inwiefern sich die hier geäußerten Absichten während des Studiums verändern. Zweitens wäre zu prüfen, ob die Erwartungen mit Blick auf tatsächliche Beschäftigungsperspektiven und praktische Anforderungen realistisch sind – ob also zu erwarten ist, dass die meisten Absolventen eine Tätigkeit ausüben können, die ihren persönlichen Zielen und Erwartungen entspricht. Unter Berücksichtigung der Berufserwartungen der Studierenden, tatsächlicher Anforderungen des Berufsfeldes sowie der weiteren fachlich begründeten Forderungen an das Studium (vgl. Kapitel 1.2) wären dann Konsequenzen für die Gestaltung von Studium und Lehre zu diskutieren.

### 3.4.3 Bewertung der gesellschaftlichen Funktion Sozialer Arbeit

Nr. 22	Variable „Sozialarbeiter/innen sollten...“	unwichtig (1-2) (%)	wichtig (4-5) (%)	Faktor/ Ladung	
22.1	Menschen bei der Verwirklichung individueller Lebensziele unterstützen	1,9	84,1	3	,856
22.4	für Menschen sorgen, die Zuwendung benötigen	4,4	78,8	3	,608
22.3	Menschen vor schädlichen Einflüssen schützen	5,9	68,3	1	,779
22.2	Menschen befähigen, nicht auf Kosten anderer zu leben	14,0	49,5	1	,615
22.7	zur öffentlichen Ordnung und Sicherheit beitragen	23,5	37,3	1	,650
22.5	Dienstleistungen für Kunden erbringen	28,9	31,6	2	,748
22.6	Politik und öffentliche Meinung beeinflussen	34,1	30,6	2	,703

Tabelle 8: Auszahlungsergebnisse und Faktorladungen zur Frage „Wie wichtig sind Ihnen folgende Funktionen Sozialer Arbeit?“, sortiert nach Anteil der Einschätzungen als „wichtig“

Bei den Ergebnissen zu den verschiedenen Funktionen Sozialer Arbeit dominieren eindeutig individualistische, karitative Aspekte. Sozialarbeiter sollten aus Sicht der Befragten vor allem Menschen bei ihren individuellen Lebenszielen unterstützen [22.1], sich um sie sorgen und Zuwendung geben [22.4]. Auch der Schutzaspekt [22.3] wird für wichtig befunden. Dass er auf denselben Faktor lädt wie die Funktionen, Menschen zu befähigen, nicht auf Kosten anderer zu leben [22.2] sowie zur öffentlichen Ordnung und Sicherheit beizutragen [22.7], könnte darauf hinweisen, dass sich das Verständnis vom Schutz von Menschen weniger aus einer Adressatenorientierung als eher aus einer ordnungsrechtlichen Orientierung Sozialer Arbeit ableitet.

Die Variable der Dienstleistungsorientierung [22.5] fällt dadurch auf, dass hier nur eine schwache Tendenz zur Wichtigkeit auszumachen ist. Die individuellen Bewertungen korrelieren weiterhin *nicht* wie vermutet (negativ) mit dem Studienwahlgrund „Abneigung gegen Wirtschaft“ [11.9]. Offenbar wird der Begriff der Dienstleistung von den Teilnehmern nicht unbedingt mit einer „ökonomisierten“ Ausrichtung verknüpft, so dass diese Variable als Indikator für die Einstellung der Befragten zu Ökonomisierungstendenzen keine eindeutige Aussagekraft besitzt.

An letzter Stelle steht die Aussage "Sozialarbeiter sollten Politik und öffentliche Meinung beeinflussen" [22.6]. Dies ist insofern überraschend, als bei den Gründen für die Studienwahl das Motiv, Einfluss auf gesellschaftliche Veränderungen zu nehmen [11.10], von der Mehrheit der Befragten als wichtig eingestuft wurde. Möglicherweise sehen die Befragten ihre Rolle zur Beeinflussung der Gesellschaft nicht auf der politischen Ebene, sondern erwarten eher eine indirekte Einflussnahme durch personale Hilfeleistungen. Um diese Vermutung zu überprüfen, wurden die Daten auf Unterschiede zwischen denjenigen Befragten, die die gesellschaftliche Einflussnahme nur als wichtiges Studienwahlmotiv [11.10] benennen, und denen, die zusätzlich auch die politische Funktion Sozialer Arbeit [22.6] als wichtig bewerten, überprüft. Größte Differenzen sind, dass die zweite Gruppe eine deutlich höhere Abneigung gegen die Wirtschaft [11.9] als Studienwahlgrund äußert, ein stärkeres politisches Vorwissen sowie vermehrtes Interesse an Soziologie/ Sozialpolitik/ Sozialplanung [15.5; 15.7] nennt, ein höherer Anteil nach dem Bachelor- einen Masterstudiengang belegen statt eine Stelle suchen möchte [16.1; 16.2] und Tätigkeitsbereiche eher in Betracht gezogen werden, die möglicherweise für die Befragten eine anwaltschaftliche Tätigkeit für Adressaten implizieren [17.9; 17.10]. Dies bekräftigt die Vermutung, dass nur die zweite Gruppe explizit „politisch“ eingestellt ist.

Dass „Politik und öffentliche Meinung beeinflussen“ auf den selben Faktor lädt wie die Dienstleistungsorientierung, ist nicht eindeutig zu interpretieren. Möglicherweise entspricht der Faktor einer Orientierung, die die Autonomie der Akteure Sozialer Arbeit betont, statt sie darauf zu reduzieren, „Erfüllungsgehilfen“ des öffentlichen Wohlfahrtssystems zu sein.



### 3.5 Unterschiede nach Geschlecht

Die Ergebnisse des Geschlechtervergleichs in Tabelle 9 sprechen in weiten Teilen für sich. Da viele der Differenzen (insbesondere bei der Einschätzung eigener Fähigkeiten) bekannte Geschlechterstereotype zu bestätigen scheinen, ist nochmals darauf hinzuweisen, dass es sich um Selbsteinschätzungen handelt, die durch die jeweiligen subjektiven Relevanzsysteme beeinflusst werden. So ist es beispielsweise denkbar, dass Männer ihre Fähigkeiten zum „Logischen Denken“ [10.11] subjektiv höher einstufen als Frauen, obwohl möglicherweise kein „objektiver“ Unterschied besteht, da sie selbst durch die entsprechenden Stereotype in ihrer Einschätzung beeinflusst werden. Die komplexen Implikationen dieser Annahme werden hier jedoch nicht weiter ausgeführt.

Bedeutsam erscheint die wesentlich höhere Selbsteinschätzung des eigenen politischen Grundwissens [10.4] bei den männlichen Befragten, die mit dem stärker ausgeprägten Studienwahlmotiv „Abneigung gegen das Leistungs- und Gewinnstreben der Wirtschaft“ [11.9] positiv korreliert. Insgesamt ist ein höheres Interesse der weiblichen Befragten an therapeutischen und erzieherischen Inhalten und entsprechenden Tätigkeitsbereichen zu beobachten. Der höhere Wert bei „Sozialverwaltung/-planung“ [15.7] spricht jedoch auch für die Vermutung, dass sie eher an der Breite der Studieninhalte interessiert sind, während die männlichen Befragten stärker selektieren.

Variablen, bei denen Unterschiede zwischen beiden Gruppen bestehen, die mindestens auf dem Niveau von 0,05 signifikant sind	Messgröße	Männlich	Weiblich
<b>Soziodemographische Daten/Wege zum Studium</b>			
1. Alter	Mittelwert (Jahre)	24,37	22,54
5. Durchschnittsnote bei Erwerb der Hochschulreife	Mittelwert (Schulnote)	2,92	2,66
8.4 Abgeschlossene Ausbildung im handwerkl./techn. Bereich	Anteil in Prozent	8,3%	2,4%
26.1 Mutter war/ist im Bereich „Sonstiges“ tätig	Anteil in Prozent	9,7%	19,7%
26.2 Vater war/ist im Bereich „Kunst/Medien/Wissenschaft“ tätig	Anteil in Prozent	7,6%	2,4%
26.2 Vater war/ist im Bereich „Sonstiges“ tätig	Anteil in Prozent	7,6%	15,3%
24.2 Eine andere Sprache als Deutsch wird im Elternhaus gesprochen	Anteil in Prozent	6,5%	19,1%
<b>Selbsteinschätzung eigener Kenntnisse/Fähigkeiten/Fertigkeiten</b>			
10.1 Praktische Computerkenntnisse	Mittelwert (Ratingskala)	3,59	3,04
10.4 Politisches Grundwissen	Mittelwert (Ratingskala)	3,22	2,58
10.5 Kenntnisse über Aufgaben und Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit	Mittelwert (Ratingskala)	3,39	3,61
10.6 Allgemeinbildung	Mittelwert (Ratingskala)	3,81	3,49
10.8 Selbstständige Lebensführung	Mittelwert (Ratingskala)	3,70	4,13
10.10 Leistungsbereitschaft	Mittelwert (Ratingskala)	3,53	3,95
10.11 Logisches Denken	Mittelwert (Ratingskala)	3,83	3,46
10.12 Abstraktes Denken (z. B. im Umgang mit Zahlen/Daten)	Mittelwert (Ratingskala)	3,11	2,81
10.13 Systematisches Arbeiten	Mittelwert (Ratingskala)	3,09	3,30
10.14 Einfühlungsvermögen	Mittelwert (Ratingskala)	4,09	4,33
10.17 Kreativität, künstl. Fähigkeiten	Mittelwert (Ratingskala)	3,23	3,48
<b>Gründe der Studienfachwahl</b>			
11.1 weil mir soziale Tätigkeiten aufgrund meiner Lebenserfahrung vertraut sind	Mittelwert (Ratingskala)	3,82	3,57
11.4 um einen angesehenen Beruf zu bekommen	Mittelwert (Ratingskala)	2,11	2,31
11.8 weil ich einen Universitätsabschluss erreichen möchte, der mich nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld festlegt	Mittelwert (Ratingskala)	2,89	3,17
11.9 weil ich eine Abneigung gegen das Leistungs- und Gewinnstreben der Wirtschaft habe	Mittelwert (Ratingskala)	3,07	2,68
11.12 um einen sinnvollen Beruf zu bekommen	Mittelwert (Ratingskala)	3,94	4,13
11.13 weil ich mit Menschen arbeiten möchte	Mittelwert (Ratingskala)	4,46	4,62

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Variablen, bei denen Unterschiede zwischen beiden Gruppen bestehen, die mindestens auf dem Niveau von 0,05 signifikant sind	Messgröße	Männlich	Weiblich
<b>Persönliche Ziele für das Studium</b>			
14.2 Methoden der praktischen Sozialen Arbeit erlernen	Mittelwert (Ratingskala)	4,46	4,61
14.3 Die eigene Persönlichkeit weiterentwickeln	Mittelwert (Ratingskala)	4,07	4,36
14.6 Berufliche Orientierung	Mittelwert (Ratingskala)	3,94	4,17
<b>Einschätzung der Wichtigkeit von Studieninhalten für Berufstätigkeit</b>			
15.3 Erziehungswissenschaft	Mittelwert (Ratingskala)	3,96	4,27
15.4 Rechtswissenschaft	Mittelwert (Ratingskala)	3,67	4,09
15.6 Psychologie/Sozialmedizin	Mittelwert (Ratingskala)	4,20	4,54
15.7 Sozialverwaltung/-planung	Mittelwert (Ratingskala)	3,65	3,87
15.9 Felderkundung (Praktikum)	Mittelwert (Ratingskala)	4,15	4,53
15.10 Projektarbeit (Praktikum)	Mittelwert (Ratingskala)	4,30	4,51
15.12 Beratungs- und Kommunikationsmethoden	Mittelwert (Ratingskala)	4,33	4,67
15.13 Therapeutische Methoden	Mittelwert (Ratingskala)	4,13	4,53
<b>Bereiche, die für spätere Berufstätigkeit in Betracht kommen</b>			
17.3 Therapeutisch tätig sein	Anteil in Prozent	39,8%	58,7%
17.4 Offene Bildungs-/Freizeitangebote (z. B. Jugend-/Seniorentreffs) konzipieren, organisieren und realisieren	Anteil in Prozent	53,7%	42,5%
17.6 Familien bei Erziehungsproblemen unterstützen	Anteil in Prozent	47,2%	72,7%
17.10 Soziale Problemlagen in einem regionalen Bezirk (Stadtteil o. Ä.) analysieren, Lösungsstrategien planen	Anteil in Prozent	42,6%	30,2%
17.13 Sozialcontrolling/-management (z. B. Qualitäts- und Wirtschaftlichkeitsprüfungen für soziale Einrichtungen durchführen)	Anteil in Prozent	21,3%	11,6%
17.14 Soziale Fragen und Probleme wissenschaftlich erforschen	Anteil in Prozent	25,9%	16,4%
17.15 I. d. Öffentlichkeitsarbeit/journalistisch tätig sein	Anteil in Prozent	30,6%	21,3%
<b>Gründe der Hochschulwahl</b>			
21.3 Gesellschaftliches Ansehen des Studienabschlusses bei Uni höher	Anteil in Prozent	60,8%	74,1%
20.5 Günstige Lebensbedingungen in Essen	Anteil in Prozent	32,3%	22,1%
20.6 Aus finanziellen Gründen muss ich in der Nähe meines Heimatortes studieren	Anteil in Prozent	40,6%	29,9%
<b>Einschätzung der Wichtigkeit von Funktionen Sozialer Arbeit</b>			
22.1 Menschen bei der Verwirklichung individueller Lebensziele unterstützen	Mittelwert (Ratingskala)	4,13	4,30
22.4 für Menschen sorgen, die Zuwendung benötigen	Mittelwert (Ratingskala)	3,88	4,18
22.7 zur öffentlichen Ordnung und Sicherheit beitragen	Mittelwert (Ratingskala)	3,01	3,24

Tabelle 9: Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Studienanfängern

### 3.6 Studierende mit Zuwanderungsgeschichte

Die Untersuchung von Unterschieden zwischen Studierenden mit und ohne Zuwanderungsgeschichte wirft zunächst die Frage nach der Definition dieses Begriffes auf. Beispielsweise liegt laut dem MINISTERIUM FÜR GENERATIONEN, INTEGRATION, FAMILIE UND FRAUEN DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN eine Zuwanderungsgeschichte vor bei: „a) Personen, die eine ausländische Staatsangehörigkeit haben, b) Personen, die seit 1950 in das Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland zugewandert sind ..., c) Personen mit mindestens einem seit 1960 zugewanderten bzw. ausländischen Elternteil“ (2008, S. 70).

Da bei der Konzeption der vorliegenden Untersuchung die Zuwanderungsgeschichte der Studierenden nur eine Nebenrolle spielte, sind keine Messgrößen vorhanden, die eine präzise Zuordnung etwa gemäß der obigen Definition ermöglichten. Ersatzweise wird daher eine Zuwande-

rungsgeschichte vermutet, wenn angegeben wird, dass *entweder* eine ausländische Staatsangehörigkeit vorliegt (auch doppelte Staatsbürgerschaften) [23] *oder/und* dass im Elternhaus normalerweise (auch) eine andere Sprache als Deutsch gesprochen wird [24]. Diese Kriterien treffen auf 17,8% (N=94) der Befragten zu<sup>74</sup>. Die statistisch signifikanten Unterschiede dieser Gruppe zu Studienanfängern ohne Zuwanderungsgeschichte sind in Tabelle 10 aufgeführt.

Hierbei fallen zunächst Unterschiede bei soziodemographischen Merkmalen, familiären Hintergründen und den Wegen zum Studium auf. Während es beim Anteil der „Akademikerkinder“ keine Unterschiede zur Vergleichsgruppe gibt, ist der Anteil der Väter ohne Berufsabschluss [25.2] deutlich höher. Der höhere Anteil von Müttern, die im Bereich „Sonstiges“ tätig waren/sind [26.1], könnte auf einen höheren Anteil von Müttern hinweisen, die außer einer hauswirtschaftlichen keiner beruflichen Tätigkeit nachgehen bzw. nachgegangen sind<sup>75</sup>. Der Anteil der Studierenden mit Eltern, die im sozialen Bereich tätig sind oder waren, ist deutlich geringer als in der Vergleichsgruppe ohne Zuwanderungsgeschichte.

Ein im Vergleich zu den anderen Studierenden sehr hoher Anteil von 18,1% verfügt bereits über ein abgeschlossenes Studium. Zu vermuten ist, dass die meisten dieser Abschlüsse im Ausland erzielt wurden. In einigen Einzelfällen wurde dies auf dem Fragebogen zusätzlich angegeben, explizit wurde nicht danach gefragt. Die Durchschnittsnote der Hochschulzugangsberechtigung ist im Mittel besser als bei der Vergleichsgruppe, wobei hier nicht gefragt wurde, ob die Berechtigung in Deutschland oder einem anderen Land erworben wurde, der Anteil ohne allgemeine Hochschulreife ist bei Studierenden mit Zuwanderungsgeschichte etwas höher.

Bei der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten fallen die kommunikativen Fähigkeiten auf, die erwartungsgemäß schlechter beurteilt werden (absolut betrachtet allerdings dennoch im guten Bereich). Hier nicht eindeutig erklärbar ist die höherwertige Einschätzung der eigenen Fähigkeiten zum systematischen Arbeiten.

Extrinsische Motive der Studienfachwahl sind bei den Studierenden mit Zuwanderungsgeschichte deutlich höher bewertet als bei der Vergleichsgruppe. Zwar bilden sie auch hier die unwichtigsten Gründe, lassen jedoch die Vermutung zu, dass das Motiv des „sozialen Aufstiegs“ bzw. der Festigung eines bestimmten Status für diese Studierendengruppe von etwas höherer Bedeutung ist als für den Durchschnitt. Die Untergruppe der Befragten mit Zuwanderungsgeschichte und bereits abgeschlossenem Studium gibt vor allem bei „angesehener Beruf“ [11.4] und „gesicherte Berufsposition“ [11.5] noch einmal deutlich höhere Werte an.

Bestätigt wird der Befund vergleichsweise stärkerer extrinsischer Motive durch die als etwas wichtiger dargestellten Ziele „Möglichst schnell den Bachelorabschluss erlangen“ [14.4] und „Berufliche Orientierung“ [14.6], die darauf hindeuten, dass das Studium neben dem Aneignen von Fachwissen auch in höherem Maße als Mittel zum Zweck der weiteren (formalen) Qualifikation betrachtet werden könnte. Der höhere Wert in „die eigene Persönlichkeit weiterentwickeln“ [14.3] könnte möglicherweise damit erklärt werden, dass das Studium für einige Studierende mit Zuwanderungsgeschichte in einem bisher fremden kulturellen Umfeld stattfindet und daher nicht nur zur fachlichen, sondern auch zur persönlichen Weiterentwicklung genutzt wird.

Neben einigen weiteren Abweichungen, für die hier keine Erklärung offensichtlich erscheint, ist die deutlich höhere Bewertung der Funktion Sozialer Arbeit, zur öffentlichen Ordnung und Sicherheit beizutragen [22.7] besonders auffällig. Die Gründe hierfür bedürfen allerdings einer näheren Untersuchung.

74 Anteil der Befragten (an gesamter Stichprobe) mit Angehörigkeit zu folgenden Staaten: Polen: 2,8%; Türkei: 1,1%; Ukraine: 1,1%; Russland: 1,0%; sonstige osteurop. Staaten/ehem. Sowjetrepubliken: 1,4%; westliches Europa: 1,4%; sonstiges Asien: 0,4%; Afrika: 0,6%

75 In Einzelfällen wurde „Hausfrau“ handschriftlich auf dem Fragebogen ergänzt, wenn „Sonstiges“ angekreuzt wurde.

Variablen, bei denen Unterschiede zwischen beiden Gruppen bestehen, die mindestens auf dem Niveau von 0,05 signifikant sind	Messgröße	Werte der Gruppe ohne Zuwanderungsgeschichte	Werte der Gruppe mit Zuwanderungsgeschichte
<b>Soziodemographische Daten/Wege zum Studium</b>			
2. Frauenanteil	Anteil in Prozent	77,1%	91,4%
3. Anteil von Abiturienten	Anteil in Prozent	98,4%	91,4%
5. Durchschnittsnote bei Erwerb der Hochschulreife	Mittelwert (Schulnote)	2,74	2,59
7. Abgeschlossenes Studium	Anteil in Prozent	1,4%	18,1%
8./9. Ausbildung abgebrochen	Anteil in Prozent	5,4%	0,0%
9.4 Wehr- oder Zivildienst	Mittelwert (Monate p. P.)	1,80	,32
9.6 Auslandsaufenthalt	Mittelwert (Monate p. P.)	0,91	3,01
9. Praktische Erfahrungen vorhanden (9.3, 9.5, 9.7 oder 9.8)	Anteil in Prozent	91,0%	77,8%
25.2 Vater ohne beruflichen Abschluss	Anteil in Prozent	2,3%	13,3%
26. Mutter oder Vater war/ist im sozialen Bereich tätig	Anteil in Prozent	32,5%	21,3%
26.1 Mutter war/ist im Bereich „Sonstiges“ tätig	Anteil in Prozent	14,6%	32,2%
26.2 Vater war/ist im Bereich „Handel/Industrie/Handwerk“ tätig	Anteil in Prozent	52,5%	69,6%
26.2 Vater war/ist im Bereich „Verwaltung/Banken/Versicherung“ tätig	Anteil in Prozent	16,0%	4,3%
26.2 Vater war/ist im Bereich „Soziales/Unterricht/Erziehung“ tätig	Anteil in Prozent	11,5%	3,3%
26.2 Vater war/ist im Bereich „Kunst/Medien/Wissenschaft“ tätig	Anteil in Prozent	4,2%	0,0%
<b>Selbsteinschätzung eigen. Kenntnisse/Fähigkeiten/Fertigkeiten</b>			
10.2 Schriftliche Ausdrucksfähigkeit im Deutschen	Mittelwert (Ratingskala)	4,01	3,46
10.9 Kommunikative Fähigkeiten im Umgang mit Hochschullehrern und Studierenden	Mittelwert (Ratingskala)	3,79	3,55
10.13 Systematisches Arbeiten	Mittelwert (Ratingskala)	3,22	3,45
10.14 Einfühlungsvermögen	Mittelwert (Ratingskala)	4,32	4,11
<b>Gründe der Studienfachwahl</b>			
11.4 um einen angesehenen Beruf zu bekommen	Mittelwert (Ratingskala)	2,16	2,72
11.5 um eine gesicherte Berufsposition zu erhalten	Mittelwert (Ratingskala)	2,54	3,00
11.6 um gute Verdienstmöglichkeiten zu erreichen	Mittelwert (Ratingskala)	2,08	2,45
<b>Persönliche Ziele für das Studium</b>			
14.2 Methoden der praktischen Sozialen Arbeit erlernen	Mittelwert (Ratingskala)	4,62	4,41
14.3 Die eigene Persönlichkeit weiterentwickeln	Mittelwert (Ratingskala)	4,26	4,56
14.4 Möglichst schnell den Bachelorabschluss erlangen	Mittelwert (Ratingskala)	3,16	3,41
14.6 Berufliche Orientierung	Mittelwert (Ratingskala)	4,08	4,33
<b>Einschätzung der Wichtigkeit von Studieninhalten für Berufstätigkeit</b>			
15.2 Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit	Mittelwert (Ratingskala)	4,04	3,80
15.7 Sozialverwaltung/-planung	Mittelwert (Ratingskala)	3,79	3,99
<b>Bereiche, die für spätere Berufstätigkeit in Betracht kommen</b>			
17.7 Selbst erzieherisch tätig sein (z. B. im Rahmen von Heimunterbringung/Jugendwohngruppen)	Anteil in Prozent	56,4%	42,2%
<b>Gründe der Hochschulwahl</b>			
20.7 Aufgrund von Zulassungsbeschränkungen konnte ich nicht an der gewünschten Hochschule studieren	Anteil in Prozent	30,5%	19,0%
<b>Einschätzung der Wichtigkeit von Funktionen Sozialer Arbeit</b>			
22.5 Dienstleistungen für Kunden erbringen	Mittelwert (Ratingskala)	2,98	3,25
22.7 zur öffentlichen Ordnung und Sicherheit beitragen	Mittelwert (Ratingskala)	3,12	3,51

Tabelle 10: Unterschiede zwischen Studienanfängern mit und ohne (vermuteter) Zuwanderungsgeschichte

### 3.7 Unterschiede zwischen den befragten Kohorten

In Tabelle 11 sind die signifikanten Unterschiede zwischen den Kohorten aufgelistet. Dabei ist zu beachten, dass es im Wintersemester 09/10 eine Verzerrung dadurch gab, dass aufgrund einer veränderten Zulassungspraxis zum Zeitpunkt der Befragung etwa ein Drittel der verfügbaren Studienplätze noch nicht belegt und später durch Nachrücker „aufgefüllt“ wurde. Dass diese in der Befragung fehlen, ist vermutlich der Grund für die wesentlich bessere Durchschnittsnote der Hochschulzugangsberechtigungen. Auch das Wintersemester 08/09 fällt insofern aus dem Rahmen, als hier erstens wesentlich mehr Studierende zugelassen wurden als in den anderen Semestern und zweitens der Anteil der Studierenden, die ihre Hochschulzugangsberechtigung zwei Jahre oder länger vor Aufnahme ihres Studiums erworben haben, sehr viel höher ist.

#### 3.7.1 Unterschiede nach zeitlicher Dimension

Der direkte Vergleich der Kohorten in Tabelle 11 sagt aufgrund der Verzerrungen durch unterschiedliche Zulassungspraxis nur wenig darüber aus, ob sich Motive, Interessen und Erwartungen der Studienanfänger seit der ersten Befragung im Herbst 2007 verändert haben. Um einige verzerrende Einflussfaktoren auszuschließen, wurden daher zusätzlich Unterschiede von Teilgruppen untersucht, die sich in folgender Hinsicht ähnlich sind:

- Alter im Bereich der statistischen Standardabweichung vom Mittelwert (19 bis 27 Jahre),
- Durchschnittsnote der Hochschulzugangsberechtigung im Bereich der statistischen Standardabweichung vom Mittelwert (2,2 bis 3,2),
- Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung liegt jeweils weniger als zwei Jahre zurück.

Durch diese „Bereinigung“ werden die in Tabelle 11 aufgezeigten Differenzen entweder nivelliert oder zeigen keine Anzeichen einer positiven oder negativen zeitlichen Tendenz. Noch vorhandene Abweichungen in einzelnen Semestern scheinen eher „Ausreißer“ zu sein, deren Ursachen hier unklar bleiben. Die beobachteten Differenzen lassen sich also fast ausschließlich eher auf Unterschiede bei der Zulassung sowie Zufallsfaktoren als auf Veränderungen der Studien- und Berufserwartungen der Studienanfänger zurückführen. Bei großzügiger Auslegung der Signifikanztests bleibt als einzige Variable, bei der Differenzen vorliegen und gleichzeitig ein zeitlicher Trend zu vermuten ist, das Erwägen des Tätigkeitsbereiches „Soziale Fragen und Probleme wissenschaftlich erforschen“ [17.14]. Wird die oben beschriebene Bereinigung durchgeführt, ergibt sich für das WS 09/10 wieder ein im Vergleich zum Vorsemester niedrigerer Wert, es ist also kein stetiges Wachstum festzustellen. Falls dies ein Ausreißer ist und in Zukunft wieder eine wachsende Tendenz beobachtet wird, könnte dies bedeutend für die Frage sein, inwieweit sich die neu gestalteten Studiengänge auch zur Förderung von „wissenschaftlichem Nachwuchs“ eignen.

#### 3.7.2 Unterschiede Sommer-/Wintersemester

Zu prüfen ist, ob sich die Studienanfänger des Sommersemesters von denen des Wintersemesters signifikant unterscheiden, da unter ersteren keine „direkten“ Schulabgänger sein können. Im Gegensatz zur Studie von TRAPPMANN (2004), der deutliche Unterschiede zwischen Studienanfängern des Sommer- und Wintersemesters feststellte, finden sich hier jedoch nur geringe Differenzen:

- Der Frauenanteil ist im Wintersemester höher (85% gegenüber 74% im SoSe)<sup>76</sup>.
- Der Anteil von Studienanfängern mit abgeschlossener Berufsausbildung ist im Sommersemester erwartungsgemäß höher (79,7% gegenüber 70,7% im Wintersemester).

Die wenigen weiteren signifikanten Differenzen sind in absoluten Zahlen derart gering, dass eine differenzierte Aufzählung hier nicht zielführend ist. Insgesamt bestätigen die Befunde das in dieser Arbeit angewendete Verfahren, die Kohorten kumuliert zu analysieren.

<sup>76</sup> Der Grund ist vermutlich der verzögerte Studienbeginn durch Wehr- oder Zivildienst bei vielen Männern.

Variablen, bei denen signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen	Messgröße	WS 07/08	SoSe 08	WS 08/09	SoSe 09	WS 09/10
<b>Soziodemographische Daten/Wege zum Studium</b>						
1. Alter	Mittelwert (Jahre)	22,33	23,11	23,13	22,71	23,39
2. Frauenanteil	Anteil in Prozent	85,6%	72,7%	81,3%	75,7%	88,0%
3. Anteil der Abiturienten	Anteil in Prozent	98,2%	93,5%	100,0%	99,1%	97,2%
4. Hochschulzugangsberechtigung 2 Jahre vor Einschreibung oder länger	Anteil in Prozent	38,7%	38,0%	66,3%	48,2%	51,4%
5. Durchschnittsnote Hochschulzugangsberecht.	Mittelwert (Schulnote)	2,76	2,80	2,87	2,65	2,39
8.1 Keine abgeschl. Berufsausbildung	Anteil in Prozent	83,9%	78,1%	59,5%	82,0%	62,7%
8.3 Kaufmännischer Bereich	Anteil in Prozent	4,5%	5,8%	11,4%	8,1%	16,0%
8.4 Handwerk./Techn. Bereich	Anteil in Prozent	0,0%	5,8%	7,6%	2,7%	1,3%
8.7 Sonstige Berufsausbildung	Anteil in Prozent	0,9%	0,6%	10,1%	0,9%	4,0%
9.3 Berufsausbildung	Mittelwert (Monate p. P.)	4,64	6,59	11,70	5,66	12,27
9.4 Wehr- oder Zivildienst	Mittelwert (Monate p. P.)	0,86	2,30	1,53	1,70	0,81
<b>Selbsteinschätzung eigener Kenntnisse...</b>						
10.2 Schriftliche Ausdrucksfähigkeit im Deutschen	Mittelwert (Ratingskala)	3,93	3,74	4,03	3,95	4,04
10.3 Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens	Mittelwert (Ratingskala)	2,58	2,60	2,72	2,78	2,96
10.5 Kenntnisse über Aufgaben und Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit	Mittelwert (Ratingskala)	3,71	3,42	3,65	3,58	3,55
10.10 Leistungsbereitschaft	Mittelwert (Ratingskala)	3,84	3,86	3,73	3,78	4,15
<b>Gründe der Studienfachwahl</b>						
11.1 weil mir soziale Tätigkeiten aufgrund meiner Lebenserfahrung vertraut sind	Mittelwert (Ratingskala)	3,45	3,68	3,79	3,76	3,37
11.11 weil ich Klienten mit meinem Lebensstil und Wertegerüst ein Vorbild sein kann	Mittelwert (Ratingskala)	2,81	3,23	3,04	3,11	3,24
11.13 weil ich mit Menschen arbeiten möchte	Mittelwert (Ratingskala)	4,56	4,65	4,55	4,44	4,77
13. Soziale Arbeit wird alle anderen Studienfächern/Tätigkeiten vorgezogen	Anteil in Prozent	65,2%	70,6%	81,3%	75,7%	62,7%
<b>Persönliche Ziele für das Studium</b>						
14.3 Die eigene Persönlichkeit weiterentwickeln	Mittelwert (Ratingskala)	4,02	4,34	4,45	4,35	4,43
14.4 Möglichst schnell den Bachelorabschluss erl.	Mittelwert (Ratingskala)	3,27	3,36	3,22	2,94	3,12
14.5 Spaß haben	Mittelwert (Ratingskala)	3,65	4,03	3,86	3,60	4,00
<b>Einschätzung der Wichtigkeit von Studieninhalten für Berufstätigkeit</b>						
15.11 Forschungsmethoden	Mittelwert (Ratingskala)	3,28	3,46	3,59	3,44	3,83
<b>Bereiche, die für spätere Berufstätigkeit in Betracht kommen</b>						
17.14 Soziale Fragen und Probleme wissenschaftlich erforschen	Anteil in Prozent	8,0%	17,9%	16,7%	25,7%	25,7%
<b>Gründe der Hochschulwahl</b>						
21.4 Anteil der für die Praxis Sozialer Arbeit nicht relevanten Inhalte bei Uni höher.	Anteil in Prozent	36,6%	28,4%	46,1%	36,4%	37,0%
21.5 Schwierigkeitsgrad, Lern- und Zeitaufwand bei Uni höher	Anteil in Prozent	34,8%	40,6%	50,0%	56,4%	43,8%
<b>Einsch.: Wichtigkeit v. Funktionen Soz. Arb.</b>						
22.5 Dienstleistungen für Kunden erbringen	Mittelwert (Ratingskala)	3,13	3,05	3,08	2,78	3,14

Tabelle 11: Unterschiede zwischen Studienanfängern der verschiedenen Kohorten



## 4 Fazit und Reflexion

### 4.1 Zusammenfassung und Fazit

Auf welche Weise und in welche Richtung Studium und Lehre Sozialer Arbeit weiterentwickelt werden können oder sollten, hängt auch davon ab, mit welchen Fähigkeiten, Interessen, Erwartungen und Zielen die Studierenden Sozialer Arbeit das Studium aufnehmen.

Die Veränderung der Studienbedingungen und Zulassungsvoraussetzungen für das Studium Sozialer Arbeit hat sich an der beispielhaft untersuchten Universität Duisburg-Essen auf die soziostrukturelle Zusammensetzung der Studierenden ausgewirkt. Hinsichtlich Alter, Herkunft und Vorerfahrungen ähneln die Studienanfänger Sozialer Arbeit jetzt denen anderer Universitätsstudiengänge, allerdings ist der Abiturdurchschnitt deutlich schlechter. Auch der Frauenanteil ist weiterhin sehr hoch. Nicht mehr festzustellen sind aber umfassendere praktische Erfahrungen (insbesondere einschlägige Berufserfahrungen, z. B. als Erzieher) oder häufigere bildungsferne Herkunft im Vergleich zu anderen Studiengängen.

Hinsichtlich ihrer Fähigkeiten und Interessen unterscheiden sich die „neuen“ Studierenden offenbar nicht deutlich von denen der „alten“ FH-Studiengänge. Als größte Stärken der Studierenden stellen sich Einfühlungsvermögen, selbstständige Lebensführung und Kommunikationsfähigkeiten dar, als Schwächen dagegen politisches Grundwissen und abstraktes Denken. Nach wie vor werden methodische Kenntnisse, vor allem hinsichtlich Beratung, Kommunikation und Therapie, gegenüber theoretischem Hintergrundwissen bevorzugt. Weiterhin „unbeliebt“ sind Forschungsmethoden sowie betriebswirtschaftlich orientierte Inhalte. Obwohl letztere bei einem nicht unerheblichen Teil der Studierenden auf eine gewisse persönliche Abneigung stoßen, scheint ein größerer Teil *keine* Vorbehalte gegen das Leistungs- und Gewinnstreben der Wirtschaft zu haben. Dass ökonomische Orientierungen dennoch gering geschätzt werden, scheint eher durch eine Abneigung gegenüber typischen betriebswirtschaftlichen oder managerialen *Tätigkeiten* begründet zu sein. Im Vergleich zu „Schreibtischtätigkeiten“ wie Verwaltung, Organisation und Forschung werden „Beziehungstätigkeiten“ wie Beratung, Erziehung und Therapie deutlich bevorzugt.

Die Studienwahlgründe sind insgesamt im Vergleich zu Ergebnissen älterer Studien offenbar noch stärker von sozialen bzw. idealistischen Motiven geprägt. Der Aspekt des gesellschaftlichen Aufstiegs scheint eine geringere Rolle zu spielen, jener der individuellen Funktionalisierbarkeit (vgl. Seite 17) ist schwächer ausgeprägt als der Idealismus.

Hinsichtlich der Bewertung der gesellschaftlichen Funktion Sozialer Arbeit werden eindeutig individualistische und karitative Orientierungen (Hilfe und Fürsorge) gegenüber gesellschaftsorientierten und politischen bevorzugt. Die Mehrheit der Befragten betrachtet daher politische Einflussnahme nicht als wichtige Funktion Sozialer Arbeit.

Insgesamt erweisen sich die Merkmale, Motive, Erwartungen, Interessen und Ziele der Studienanfänger als äußerst heterogen. Es sei daher ausdrücklich davor gewarnt, aus den genannten Tendenzen der Gesamtheit auf Einzelfälle zu schließen!

Die Erkenntnisse zeigen mögliche Spannungsfelder zwischen den beschriebenen Anforderungen des Studiums, die im Zusammenhang mit den Entwicklungsperspektiven des Berufsfeldes Sozialer Arbeit stehen, und den Studien- und Berufserwartungen der Studienanfänger Sozialer Arbeit auf.

So kann eine Diskrepanz zwischen der Ausrichtung des Studiengangs auf wissenschaftliche Grundlagen und den Erwartungen der Studierenden, Berufsfertigkeiten zu erlernen, festgestellt werden. Die gelegentlich zu vernehmende Hoffnung, dass die Zulassungsbeschränkung auf Abiturienten automatisch mit einem größeren theoretischen (wissenschaftlichen) Interesse der Stu-



dierenden einhergehe, bzw. umgekehrt, dass für „ein erfolgreiches wissenschaftliches Studium ... nur die allgemeine Hochschulreife [bürge]“ (ZOSKE 2008), kann durch diese Ergebnisse nicht bestätigt werden: Offenbar wählen gerade diejenigen Abiturienten das Fach Soziale Arbeit, die besonders wenig Interesse am wissenschaftlichen Arbeiten haben.

Wird die Absicht verfolgt, im Studium die Ausbildung von „kritischen Intellektuellen“ zu befördern (vgl. Kapitel 1.1.1), sind wissenschaftliche Grundlagen jedoch von hoher Bedeutung – in besonderem Maße auch Fächer wie Sozialpolitik, Geschichte und Funktion Sozialer Arbeit sowie Forschungsmethoden (vgl. Kapitel 1.2), die mit vergleichsweise geringem Interesse und/oder Vorwissen der Studierenden konfrontiert sind. Die stark ausgeprägte ethische Orientierung der Studienanfänger bietet dagegen wohl die größte Chance bzw. den besten Ansatzpunkt für eine „Politisierung“.

Idealistische Studienwahlmotive können jedoch auch mit unrealistischen Berufserwartungen einhergehen<sup>77</sup>, insbesondere im Kontext geringer praktischer Erfahrungen. Ob die Feststellung von FRICKE/GRAUER aus dem Jahr 1994 weiterhin gültig ist, dass „das Studium in einigen zentralen Belangen ohne erkennbaren Einfluß auf die Studierenden [bleibt], indem es weder zur Klärung der Berufswahl, noch zum Hinterfragen oder gar zur Revision von Interventionsansätzen, noch wesentlich zur vorweggenommenen Bearbeitung antizipierter Konflikte im späteren Beruf beiträgt“ (S. 303), müsste daher erneut kritisch geprüft werden. Ebenfalls einer Untersuchung bedarf die Erkenntnis, dass „sich in der Phase tiefgreifender Erschütterung der Helfermotivation [während des Studiums] auch ein qualitativer Wandel von teils blauäugiger, teils idealisierter Hilfsbereitschaft zu einem professionell-verantwortungsorientierten Altruismus andeutet“ (FRICKE/GRAUER 1994, S. 303).

## 4.2 Reflexion des methodischen Vorgehens

Einzelne Schwächen der hier vorliegenden Untersuchung, etwa bei der Formulierung einzelner Fragen des Fragebogens, wurden bereits im Text, insbesondere in Kapitel 2.2.2, genannt. Viele hätten vermutlich mit Hilfe eines Pretests in Form eines Probedurchgangs vermieden werden können.

Retrospektiv ist zu bemängeln, dass die Konzipierung des Fragebogens möglicherweise zu stark vom Interesse geleitet war, möglichst breit gefächerte Erkenntnisse über die Studienanfänger zu erlangen. Mangels Zuspitzung auf eine einzige Forschungsfrage und einer entsprechend tiefgehenden Erhebung dafür relevanter Indikatoren können zwar Antworten auf die Forschungsfragen gefunden werden, allerdings nur auf einem eher oberflächlichen Niveau. Ein tieferes Verständnis beispielsweise der Gründe der Studienfachwahl war im Rahmen dieser Arbeit nicht zu realisieren. Der Versuch einer Typenbildung mit Hilfe einer Clusteranalyse, der bis zu seinem Scheitern viel Zeit und Aufwand in Anspruch nahm, hätte theoretisch und methodisch bei der Konzeption des Fragebogens durch die genaue Ausarbeitung eines theoretischen Modells besser vorbereitet werden müssen. Insbesondere das Beispiel von SCHALLBERGER/SCHWENDENER (2008) zeigt, dass ein qualitativer Forschungszugang für eine Typenbildung wohl besser geeignet gewesen wäre (siehe Seite 21 dieser Arbeit).

Weiterhin ist nicht auszuschließen, dass die Teilnehmer in ihrem Antwortverhalten trotz Anonymität dennoch berücksichtigt haben, dass ein Lehrender die Antworten auswertet. Dazu könnte evtl. auch der Anlass der Befragung (in einer Seminarsituation) beigetragen haben. Es ist denkbar, dass durch einen Forscher, der nicht in dieser Rolle agiert, auch das Antwortverhalten der Befragten (etwas) anders hätte ausfallen können. Auch könnte der doppelte „Verwertungszusammenhang“ dieser Arbeit (einerseits als Masterthesis, andererseits als Informationsquelle für das

<sup>77</sup> Dies kann mit der vorliegenden Untersuchung zwar aus methodischen Gründen nicht eindeutig belegt werden, jedoch sprechen einige Indizien dafür, etwa die überproportionale Bewertung therapeutischer Inhalte. SCHALLBERGER/SCHWENDENER (2008) und andere Vergleichsstudien bestätigen diese Vermutung.

Institut) Einfluss auf die Interpretationen genommen haben, auch wenn – in Ermangelung echter „Objektivität“ – eine möglichst transparente und reflektierte Darstellung angestrebt wurde.

Als eine Stärke der vorliegenden Untersuchung stellt sich die differenzierte Aufschlüsselung vieler Einzelaspekte dar. So scheint fast jede der Variablen einen spezifischen Aspekt zu erheben (es sind nur zwischen sehr wenigen Variablen hohe Korrelationswerte festzustellen). Dies macht es zwar schwierig, einzelne Sachverhalte zu interpretieren (da bestätigende Indikatoren fehlen und Zusammenhänge zwischen Variablen häufig nicht direkt interpretierbar sind, weil jede Variable einen eigenen Themenbereich mit ungeklärten Fragen eröffnet), es ergeben sich allerdings auch viele Ansätze für vertiefende Forschung. Das „explorative“ Anliegen, einen Überblick über die bisher unbekannt Merkmale der Studienanfänger des Bachelorstudiengangs und die möglichen Spannungsfelder, die sich daraus aus Sicht der Hochschule ergeben, zu schaffen, wurde damit grundsätzlich erfüllt.

### 4.3 Weiterführende Forschungsfragen

An vielen Stellen wurde bereits in Form von Anmerkungen und Fußnoten auf weiterführende Forschungsfragen hingewiesen, die hier noch nicht beantwortet werden konnten (zum Teil, weil dies nicht beabsichtigt war, zum Teil, weil die Konzeption der Untersuchung sich dafür erst im Nachhinein als unzureichend herausstellte). Im Folgenden werden sie noch einmal zusammenfassend aufgelistet:

- Wie entwickeln sich die Berufserwartungen, Ziele und Interessen der Studierenden während des Bachelorstudiums Sozialer Arbeit? Werden Studierende frustriert und demotiviert oder gelingt es ihnen, die Inhalte des Studiums zur Herausbildung einer kritischen Urteilskraft zu nutzen?
- Welche Kriterien sind entscheidend für die Studieneignung? Welche Anforderungen sollten bereits von Anfängern des Studiums Sozialer Arbeit erfüllt werden?
- Sind die erhobenen Unterschiede zu den früheren Erkenntnissen Besonderheiten der Universität Duisburg-Essen oder lassen sich ähnliche Entwicklungen auch an anderen Orten bzw. in anderen Hochschulformen wiederfinden?
- In welche Arbeits- oder Weiterbildungsbereiche treten die Absolventen nach dem Bachelorstudium ein? Wie gut sind sie auf welche Praxis vorbereitet?

Ist eine erneute Dominanz individualistisch-idealistischer Studienwahlmotive verallgemeinerbar? In welchem Verhältnis stehen Studienwahlmotive Sozialer Arbeit zu sonstigen gesellschaftlichen Entwicklungen und dem Fremdbild Sozialer Arbeit (unter Berücksichtigung der historischen Perspektive)?